

„Die Firma ist erloschen“

Das Schicksal des Jugendbuchverlags Levy & Müller



Von Irene Ferchl

„Als aufmerksamer Leser der Nachkriegsgeschichte“ – schreibt Friedrich Pfäfflin am Anfang seiner jüngsten Publikation über den Stuttgarter Jugendbuchverlag Levy & Müller – „glaubt man Dramaturgie und Inszenierung der sogenannten ‚Arisierungen‘ jüdischer Firmen zu kennen. Aber wenn man sich dem Einzelfall zuwendet, der sich von jedem anderen Schicksal unterscheidet, ist man konsterniert über Taktik und Methode der praktischen Durchführung. Im vorliegenden Fall ist die Enteignung im Namen eines Verlags- und Druckereibetriebes durchgesetzt worden, mit dem eine jahrzehntelange Geschäftsbeziehung bestand und der von sich bekannte, dass ihm aus einer christlichen Grundeinstellung kommerzielle Interessen völlig fremd seien.“

Nur konsequent änderte dieses „Christliche Verlagshaus“ 1941 seinen Namen in „Druckhaus West“ ... aber der Reihe nach.

Anfang März 1871 gründeten der in Landau geborene Maximilian Levy und der aus dem Kanton St. Gallen stammende Wilhelm Müller eine „offene Gesellschaft zum Betrieb eines Buchhandels“ in Stuttgart; kennengelernt hatten sich die beiden jungen Männer im Jahr zuvor als Gehilfen in einer Düsseldorfer Verlagsbuchhandlung. Als Müller 1874 wieder austrat, führte Max Levy die Firma als einzelkaufmännisches Unternehmen unter dem alten Namen weiter. So blieb es auch noch 1918, als Richard (1880–1972) und Erich (1886–1952), die Söhne aus seiner Ehe mit Eugenie Schwabacher, sich in der Nachfolge ihres Vaters die Verlagsleitung teilten.

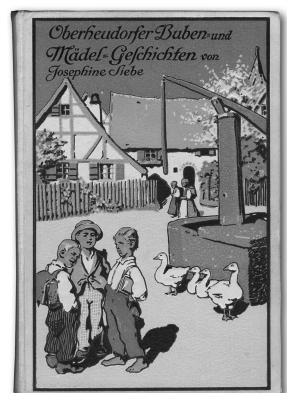
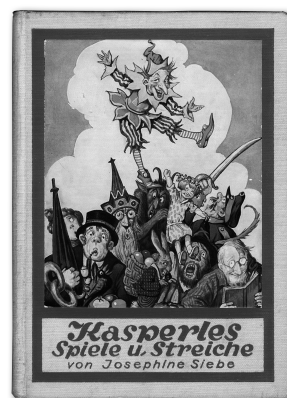
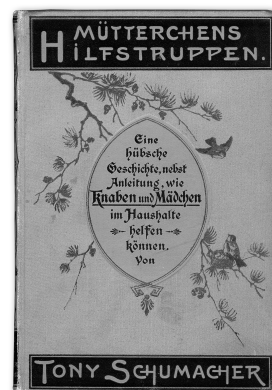
Von Anbeginn machte Levy & Müller kein „jüdisches“ Programm, sondern verlegte eine bunte Mischung gut verkäuflicher Titel: eine „illustrierte Kriegsgeschichte zum Feldzug 1870/71“ und die neuen Reichsgesetze, ethnografische Werke und Schulbücher. In den 1890er Jahren erschienen die mehrbändige Serie „Hauskomödien für die Jugend. Eine Sammlung von Theaterstücken, Aufführungen und Vorträgen für alle Gelegenheiten“ und die „Mädchenbibliothek Freia zur Bildung von Geist und Gemüt für Deutschlands Töchter“, herausgegeben von Anna von Krane beziehungsweise Helene Stökl, zahlreiche weitere Anleitungsbücher zur Sozialisation von Jugendlichen, Vorlagen- und Musterbücher für Reden oder Zaubersoiereen, Anstandsbücher für junge Mädchen, Ratschläge für Heiratswillige, sogar ein „Lexikon des Lebensglücks“ – Lebenshilfe würde man dieses Buchhandelssegment heute nennen, offenbar war es auch schon vor über hundert Jahren ein Erfolgsgarant.

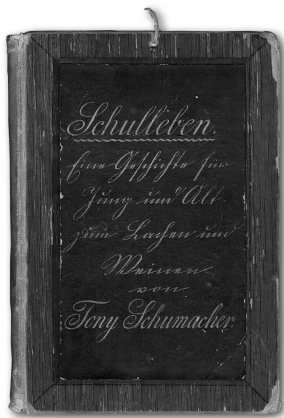
1895 erschien mit *Mütterchens Hilfstruppen*. „Eine hübsche Geschichte nebst Anleitung, wie Knaben und Mädchen im Haushalte helfen können“ – das erste Buch von Tony Schumacher bei Levy & Müller, bis 1935 wurden es 38 selbständige Titel und noch dazu mehrere von ihr herausgegebene

Anthologien. Neben der etwas später in den Verlag gekommenen Josephine Siebe („Oberheudorfer Buben- und Mädels-Geschichten“ ab 1908 und sieben „Kasperle“-Folgen ab 1920) war Tony Schumacher die Bestsellerautorin; „So weit die deutsche Zunge klingt, werden die warmherzigen und fesselnden Geschichten der Altmeisterin der deutschen Volkserzählung mit großer Begeisterung gelesen“, hieß es in den 1920er Jahren in einer Verlagswerbung.

„Keine Fabrikware, keine Massenprodukte, sondern sorgfältig vorbereitete, gediegen und künstlerisch ausgestattete Werke“ hatte sich der Verleger Max Levy zum Ziel gesetzt, als er unter dem Motto „Der Jugend das Beste“ sein Programm bewusst von einem Potpourri zu einem Kinder- und Jugendbuch-Programm profilierte; es klingt nicht wenig stolz, wenn er in der Festschrift zum 50-jährigen Firmenbestehen feststellt: „Es war immer Grundsatz des Verlags, nicht bloß Anträge an sich herantreten zu lassen und daraus zu wählen, sehr viele seiner Autoren hat vielmehr der Verlag ‚entdeckt‘ und als Jugendschriftsteller eingeführt. [...] Strenge Auswahl nach literarischen Grundsätzen, scharfe Prüfung auf unseren Gehalt und pädagogische Anforderungen sind heute selbstverständliche Leitsätze beim alljährlichen Weiterausbau des Verlags.“ Dies bedeutete freilich nicht unbedingt demokratisches Bewusstsein, denn politisch „stand der Verlag lange bei Kaiser und Reich“, wie Pfäfflin formuliert.

Fortschrittlich war man hingegen im Bereich eines frühen Marketing: „Auf den Buchrücken waren die Lesergruppen angezeigt, K für Knaben und M für Mädchen, mit Angaben über das geeignete Lesealter. Vor dem Schmutztitel wurden vom Verlag Dedikationsblätter eingebunden, die [...] oft mit handschriftlichen Widmungen versehen waren. Später gab es vorgedruckte Exlibris, Postkarten mit





den Bildern der beliebtesten Buchillustrationen, Wunschzettel für die jungen Leser oder Bestellzettel der ‚Bucheignerzeichen‘ durch die Eltern direkt beim Verlag.“



Das Stuttgarter Unternehmen residierte seit der Jahrhundertwende erst in der Arnim-, dann in der Adler-, schließlich in der Rosenbergstraße, hatte acht Mitarbeiter und stand gut da, als die beiden persönlich haftenden Gesellschafter sich 1930 als Verlagsbuchhändler Dr. phil Richard Lenk und Erich Lenk in das Handelsregister eintragen ließen; durch einen Justizerrlass waren sie ermächtigt worden, den Familiennamen von „Levy“ in „Lenk“ zu ändern, was wohl

weniger mit der Vorahnung des Kommenden als mit einem neuen gesellschaftlichen Selbstbewusstsein der Brüder zusammenhing, denn gleichzeitig ließen sie sich durch das renommierte Architektenbüro Oskar Bloch und Ernst Guggenheimer auf halber Höhenlage, in der Cäsar-Flaischlen-Straße, zwei benachbarte, geräumige Einfamilienhäuser bauen.

Im Frühjahr 1933, als es bereits judenfeindliche Aktivitäten gab, gründete die Firma sich neu als „Herold-Verlag R. & E. Lenk“ und meldete den Herold als Warenzeichen an, so dass das Verlagsprogramm als Marke etabliert werden konnte.

Inzwischen war die Zugehörigkeit zur Reichsschrifttumskammer für eine Betätigung im Verlagswesen obligatorisch; Richard und Erich Lenk waren als Juden wohl nur aufgenommen worden, weil sie im Ersten Weltkrieg „gedient“ hatten, im Januar 1935 annullierte Goebbels dieses Privileg und kurz darauf wurden alle jüdischen und „jüdisch versippten“ Mitglieder aus den Fachkammern der Reichskulturkammer ausgeschlossen. Ende des Jahres wurden die bekannten Gesetze erlassen, nach denen ein Jude nicht Reichsbürger sein konnte, was für die Verleger bedeutete, dass sie ihre Tätigkeit in Deutschland nicht fortsetzen durften; sie waren gezwungen, ihren Verlag so rasch wie möglich zu verkaufen.

Der weitere Verlauf der Geschichte ist wegen der vielen juristischen Details nicht leicht zu beschreiben; Friedrich Pfäfflin hat jeden Antrag und Eintrag auf vielen Seiten minutiös zitiert und belegt, dort kann man alles nachlesen. Für Nichtjuristen taugt vielleicht eine Kurzfassung, die jedoch zur Genüge die Perfidie der handelnden Personen wie auch die Brutalität des NS-Regimes beweist.

Aus ihrem „in Liquidation“ befindlichen Herold-Verlag R. & E. Lenk hatten die Brüder Anfang 1936 versucht, eine Herold-Verlag GmbH zu machen und als alleinigen Geschäftsführer Georg Dick, den Direktor des Christlichen Verlagshauses, bestellt, das zuvor wesentlich für Levy & Müller gedruckt hatte. Dieser Herr Dick setzte – so steht es in einem

Schriftsatz aus der Nachkriegszeit – alle Energie und Entschlussfähigkeit in immer neue Reduktionen des Kaufpreises, ja er übte in sittenwidriger Art und Weise Druck auf die Besitzer aus, von denen er wusste, dass ihnen nach einer gewissen Frist die Zwangsenteignung drohte; kurzum: er nutzte die ihm bekannte Notlage aus. Später wurde sogar behauptet, die beiden Brüder hätten sich im fortgeschrittenen Alter (mit 50 beziehungsweise 56 Jahren!) und in günstigen Vermögensverhältnissen ins Privatleben zurückziehen wollen, in Wirklichkeit wurden sie heruntergehandelt, mit Ratenzahlungen abgespeist und zudem von Staats wegen noch durch Sondersteuern und Zwangsablieferungen, sogenannte „Sühneleistungen“, beraubt.

Noch in der Nacht der brennenden Synagogen wurden Richard und Erich Lenk verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Nachdem sie zum Jahresende 1938 freikamen, versuchten sie mit ihren Familien zu emigrieren, was unter erheblichen Schwierigkeiten gelang. Schließlich in den USA angekommen, mussten beide Brüder ihren Lebensunterhalt als einfache Arbeiter oder Angestellte verdienen, sie lebten in äußerst kümmerlichen Verhältnissen.

Dass sie sich nach Kriegsende gegen eine Rückkehr entschieden, ist einsichtig. Zwar hatten sie aufgrund des Rückerstattungsgesetzes den Verlag zurückerhalten, aber sie konnten nicht auf die Geschäftserträge zugreifen und ihre Häuser wurden ihnen nicht einmal wiedergegeben. Anfang 1951 verkauften Richard und Erich Lenk den Herold-Verlag oder was davon übrig geblieben war.

In seinem Lebenslauf am Ende der 1940er Jahre hatte Richard Levy formuliert: „Es war immer das Bestreben des Verlags und seiner Inhaber, der Jugend eine gute Kost zu geben, sie fortzubilden und ihr die Geistes-schätze der Literatur in einer für sie schmackhaften und verständlichen Form auf der Grundlage demokratischer Weltanschauung zu vermitteln.“ Wenn sie es nur gedurft hätten. //



Zum Weiterlesen:

Friedrich Pfäfflin, **Levy & Müller – Verlag der „Herold-Bücher“ Stuttgart**. 1871. 1895. 1933. 1936. 1949. 1951. Verlagsgeschichte, Bibliographie, Autoren. Verband Deutscher Antiquare e.V., Stuttgart 2010. 160 Seiten mit 120 Abb., 48 Euro (während der Antiquariatsmesse 24 Euro)

Am 25. Januar spricht Friedrich Pfäfflin im Literaturhaus Stuttgart über den Jugendbuchverlag Levy & Müller, seine Geschichte, Arisierung und Restitution. Eine Ausstellung dazu ist während der 49. Stuttgarter Antiquariatsmesse vom 29. bis 31. 1. im Kunstgebäude am Schlossplatz zu sehen.

Irene Ferchl ist seit siebzehn Jahren Herausgeberin und Redakteurin des *Literaturblatts*. Zuletzt erschienen von ihr die Anthologie *Auf einem Badesteg. Schriftstellerinnen am See* und gemeinsam mit Ute Harbusch der Kalender *Literarisches Baden-Württemberg 2010*.